

DMB Fachgruppe Geschichtsmuseen

Herbsttagung 2016 der Fachgruppe Geschichtsmuseen im Deutschen Museumsbund

23. Fachgruppentag in Hamburg vom 10. bis 12. November 2016

WAS MACHT GESCHICHTSMUSEEN ZUKUNFTSFÄHIG?

Eine kritische Selbstreflektion

Donnerstag, 10. November 2016

Museum für Hamburgische Geschichte

13.00 – 13.45 Uhr

Führung durch das Haus: Ansatzpunkte für eine Modernisierung des Museums für Hamburgische Geschichte

Prof. Dr. Hans-Jörg Czech / Dr. Claudia Horbas

14.00 – 14.30 Uhr Begrüßung

Börries von Notz

Alleinvorstand der Stiftung Historische Museen Hamburg

Herr von Notz begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Er stellte die Stiftung Historische Museen Hamburg vor und deren aktuelle Schwerpunkte

- Die Realisierung des Deutschen Hafenmuseums
- Die grundlegende Modernisierung des Museums für Hamburgische Geschichte.

Er zeigte sich erfreut, dass das geplante deutsche Hafenmuseum in Hamburg gebaut werde, zumal das Museum für Hamburgische Geschichte die Hafenthematik nicht weiter vertiefen kann.

Zur Stiftung gehören auch das Museum der Arbeit und das Altonaer Museum, die am Aufbau des Hafenmuseums beteiligt sind. Seiner Ansicht müssen sich die Geschichtsmuseen von grundlegenden musealen Konzepten weiterentwickeln; es sollen weitgehend offene Museen, offene Plätze entstehen, die Schranken abbauen - nicht nur die des Bezahlers. Herr von Notz wünschte eine erfolgreiche Tagung.

Prof. Dr. Hans-Jörg Czech

Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte

Als Hausherr begrüßte Herr Czech die Tagungsgäste. Er führte aus, das Museum für Hamburgische Geschichte stehe vor einem Modernisierungsprozess inhaltlicher und struktureller Art. Er warf Schlüsselfragen auf, die im späteren Tagungsverlauf immer wieder aufgegriffen wurden:

- Wie schafft man es, in dem historischen Gebäude mit der Vielzahl an baulichen Vorgaben eine Ausstellung mit den Methoden des 21. Jahrhunderts zu konzipieren?
- Welche Zielgruppen sind zu gewinnen, was muss das Museum dafür tun?
- Welche Bedeutung hat das authentische Objekt? Wie lässt es sich mit Medien zusammenbringen?
- Wie soll es mit der Sammeltätigkeit weitergehen?

Es gäbe im Museum für Hamburgische Geschichte hinsichtlich der Neukonzeption schon eine grundsätzliche Idee, es sei aber auch noch Zeit in eine kritische Diskussion einzutreten. Daher sei sein Haus ein besonders geeigneter Ort für die Tagung zu diesem Thema. Herr Czech wünschte spannende Anregungen und guten Verlauf.

Dr. Wilhelm Stratmann

Sprecher der Fachgruppe Geschichtsmuseen, Direktor des Historischen Museums Bielefeld

Herr Stratmann sprach seinen Dank aus, dass die Fachgruppe gerade im Hamburg Museum zu Gast sein dürfe. So wie dieses würden viele Häuser würden derzeit umgebaut. Allen stelle sich die Frage „Was macht Museen zukunftsfähig?“ Es gebe viele Antworten, aber selten stellten sie zufrieden. Herr Stratmann nannte ein Beispiel aus Bielefeld: Die Dr. Oetker Welt, erzähle die Geschichte des Hauses Oetker und seiner Produkte. Faszinierend sei die Inszenierung der ersten Backpulvertüte in einer Art Kapelle. Festangestellte Guides führten durchs Haus, danach fände eine Verköstigung statt. Aber selbst der Marketingleiter der Firma bezeichne die Dr. Oetker-Welt nicht als Museum sondern als ein Instrument der Markenwerbung. Die Besucher nähmen es aber sehr wohl als Museum wahr. Bei der Museumsnacht stehe es regelmäßig auf den ersten Platz.

Dagegen müsse das Historische Museum Bielefeld Bescheidenheit üben, das Haushaltssicherungskonzept verbiete neue freiwillige Leitungen. Das verhindere u.a. eine Festanstellung der Museumsführerinnen und Maschinenführerinnen (freiwillige Ausgabe) und führe zu erheblichen Einschränkungen bei der Modernisierung der Dauerausstellung.

Mit Privatmuseen könne man in vielerlei Hinsicht nicht mithalten.

Herr Stratmann formulierte folgende Fragen an die Tagung:

Tragen Museen zur Identitätsstiftung ihrer Trägerorte bei?

Wie erreichen wir in einer auseinanderdriftenden Gesellschaft ein immer heterogeneres Publikum? Erreicht ein Geschichtsmuseum Migranten? Sind gut gebildete Migranten eine Zielgruppe?

Wie steht es mit den Dauerausstellungen? Die Sonderausstellungen laufen gut, in den Dauerausstellungen ist es dagegen oft sehr ruhig.

Er schlug den TagungsteilnehmerInnen vor, die während der Tagung gesammelten Denkanstöße anschließend zu Hause mit den KollegenInnen weiter zu diskutieren.

14.30 – 18.00 Uhr

Panel I: IDENTITÄTSSTIFTUNG?

Moderation Dr. Volker Rodekamp, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Herr Rodekamp nannte das erste Panel „ein ganz schwieriges“:

Schon vor einer Generation habe Hermann Bausinger, der Nestor der Kulturanthropologie, vor dem Stichwort Identitätsstiftung gewarnt. Es gebe jedoch viele Identifikationsmöglichkeiten.

Herr Rodekamp versteht Museum als kulturellen Schlüsselort, als zentrale Instanz zur Verhandlung von Repräsentanz, als Orte in denen sich Gesellschaften ihrer kulturellen Werte versichern. Wie aber werden die zentralen Betrachtungen und Differenzkategorien darin bedacht? Und wer ist ermächtigt, wie auf sich und insbesondere auf andere zu schauen? Welche Wirkung haben diese Erkenntnisse auf uns und unsere Arbeit? Damit leitete er zum Vortrag von Paul Spies über, in der Hoffnung auf neue Impulse und neue Ideen.

14.30 Uhr

Panta rei - oder: Was braucht das Museum für das Publikum der Zukunft?

Paul Spies, Stadtmuseum Berlin und Chef-Kurator des Landes Berlin im Humboldt Forum

Paul Spies eröffnete seinen Vortrag mit den Worten „Ich versuche nicht, es so zu machen wie ihr, weil ich gerufen worden bin, um es anders zu machen.“

Bezugnehmend auf den Titel seines Vortrages – Panta rei – brachte er ein Beispiel:

Vor 10 Jahren sei er überzeugt gewesen, dass man keine Stadtmodelle mehr brauche. Er hielt diese für eine Spielerei, die sich ohne weiteres durch digitale Medien ersetzen ließe. Im Märkischen Museum wolle er jedoch mit Modellen weiterarbeiten, da die Besucher diese liebten. Alles sei ständig im Fluss. Niemand habe die Wahrheit im Griff, man könne nur darüber reden.

Herr Spies stellte im Anschluss kurz die Stiftung Stadtmuseen Berlin vor, der 7-8 sehr unterschiedliche Museen angehören.

Das stadtgeschichtliche Märkische Museum habe ein Problem, es liege seit 1945 in einer „toten Ecke - ein Ort verstaubt, vernachlässigt“. Das Humboldt Forum dagegen habe enormes Potential habe, es sei ein Juwel. Im Ephraimpalais schließlich sollten Künstler und Kunstliebhaber, unterkommen. Die Stiftung habe einen Direktor gesucht, „der überlegt, wie man in verschiedenen Museen verschiedene Sachen machen kann“.

Nicht die Stiftung mache die Ausstellungen, sondern eine Firma „Kulturprojekt“, gemeinsam mit einem Chefkurator.

Herr Spies erklärte, er habe immer in Zielgruppenkategorien gedacht. Im Museum in Amsterdam gebe es daher vier Atmosphären für vier Zielgruppen. Er bezog sich auf den Philosophen und Publizisten Alessandro Barrico, der eine Feuilletonserie über Kulturkonsum bei jungen Leuten geschrieben hat. Dieser mache sich Sorgen und frage sich, ob diese Leute ganz anders seien als er selbst, nämlich Barbaren. Denn in Reihen der „Hochkulturleute“ höre man durchaus den Satz: „Das sind Kulturbarbaren“ (Das Buch heißt auch: Die Barbaren). Spies deutete die Veränderung seit 1945: Alles sei heute erreichbar. Man fliege überall hin. Nach dem Abitur reisten die Jugendlichen rings um die Welt, und das alles sehr schnell, denn sie hätten nur ein paar Monate Zeit, bevor das Studium anfinde. Auch im Internet surfen Kids überall hin.

Spies Fazit war: „Wenn alles erreichbar ist, will man auch alles machen.“ Wenn man nur einen kleinen Aktionsradius habe, arbeite man sich in die Tiefe, jetzt sei

alles erreichbar und es ginge in die Breite, das meiste bliebe aber an der Oberfläche. Daher müsse alles schnell und kurz angeboten und konsumiert werden. Als Beispiel nannte er das populäre Buch „Eine KLEINE Geschichte von Amsterdam“. Das sei „nett und schnell und angenehm.“ Es wecke Interesse, und daraufhin kämen die Leute ins Museum. Kurz und schnell müssten auch die Namen der Museen sein: Amsterdam Historisch Museum wird zu Museum Amsterdam.

Anschließend ging Spies auf die Frage der Identitätsstiftung ein: „Können wir als Museum eine Identität schaffen für eine Stadt? Ja, aber wir können den Besuchern nur einen Vorschlag machen. Dann müssen wir sie Fragen: Finden Sie, das ist Amsterdam? Das ist das Projekt Amsterdam DNA.“

Er sprach sich für Unternehmerschaft aus, für „Freidenken“ also offen sein, für Kreativität.

Das Museum Amsterdam sei chronologisch aufgebaut, weil es die Einleitung für alles andere sei. Zugleich sei es „fun“ und für die ganze Familie. Das Museum werde zu 50% von Touristen besucht. Amsterdamer gewinne man eher für Sonderausstellungen.

Spies geht es darum (eine) Geschichte zu erzählen. Wenn diese Erzählung nicht mit Exponaten belegt werden könne, sei Kreativität gefragt: „Wenn wir keine guten Sachen haben, machen wir gute Sachen.“ Eine mediale Installation (Nachbau) sei in diesem Fall der Ausgleich für den Mangel an Objekten. Das Gleichgewicht der „Erzählung“ müsse beibehalten werden.

Die erste Etage des Humboldt Forums werde ein Museum zum Thema „Berlin und die Welt“. Es gehe um die internationale Geschichte Berlins. Spies stellte die geplanten Abteilungen vor. Die jeweiligen Themen könnten von den Besuchern auch erfahren werden. „In der Abteilung Vergnügen wird auch getanzt. In der Abteilung Freiräume gibt es Freiräume (zur Gestaltung?) Eine Zwischenebene sei partizipativ geplant. Hier würden den Besuchern Angebote gemacht sich zu beteiligen und zu verewigen: „Wo kommen Sie her? Was führt Sie nach Berlin? Was machen Sie in Berlin?“ Von Touristen, so Spies' Ansicht, könne man auch Eintritt verlangen. Für Berliner sollte das Museum kostenlos sein.

Die Erfahrungen aus Amsterdam bringt Spies mit nach Berlin: Auch hier soll es kürzer und schneller werden.

Im Märkischen Museum werde klassisch eine kurze Geschichte Berlins erzählt. Aber wer wisse schon, dass sich hinter dem Namen Märkischen Museum das Museum zur Berliner Stadtgeschichte verberge. Das Märkische Museum, dessen Name eine lange Geschichte und Tradition hat, müsse daher ebenfalls umbenannt werden in Berlin Museum. Spies endete mit dem Statement: „Eine Tradition muss enden, wenn es vorbei ist. Wir verbrennen auch keine Hexen mehr.“

Diskussion:

In der anschließenden Diskussion wurden Fragen der Sammlung angesprochen, die meist eine Zufallssammlung ist und Fehlstellen aufweist, so dass zum Erzählen der Geschichte auch auf andere Mittel zurückgegriffen werden müsse.

Herr Spies wurde nach der gedachten Zielgruppe seiner Ausstellungen befragt. Daraufhin erklärte Spies, es kämen niemals alle Bevölkerungsgruppen, dennoch sollte ein Museum für alle sein. Er sähe eine Ausstellung als „Geschichtsprodukt“, ein bestimmtes Format für eine bestimmte Gruppe.

Beim Aufbau des Museums sprach er sich für eine Einbeziehung aller Mitarbeiter aus, vom Kurator bis zur Aufsicht.

16.00 Uhr

Identitätsfabrik oder Heterotop. Das Geschichtsmuseum in der veränderten Stadtgesellschaft

Prof. Heinrich Theodor Grütter, Ruhr Museum Essen

Herr Grütter begann seinen Vortrag mit einem Blick auf die sich verändernde Stadtgesellschaft. Die alteuropäische Stadt mit einem klar definierten Kern löse sich zunehmend auf und weiche weiträumigen polyzentrischen Metropolen.

Voraussetzung für diesen neuen Stadttypus sei ein früher nicht gekannter Grad an Mobilität. Das Ergebnis sei, dass das Freizeitverhalten der Bürger nicht mehr auf den eigenen Wohnort fixiert sein muss.

Was sich mit dem Wandel der Stadt aber vor allem ändere, ist die Stadtgesellschaft. Sie setze sich immer weniger aus alteingesessenen Pohlbürgern zusammen, sondern zunehmend aus Menschen, die mehrmals im Leben die Stadt wechseln. Die moderne Stadtgesellschaft sei beweglich und flexibel und viel weniger traditionsgebunden als früher. Was aber zunehme, sei eine wachsende, in der Mehrzahl auch gut ausgebildete Bevölkerung, die neugierig auf ihr Lebensumfeld sei. Hinzu komme ein Phänomen, das ebenfalls in den letzten Jahren zunähme: der wachsende Städtetourismus.

Das Ruhr Museum bezeichnete Grütter als das Regionalmuseum des Ruhrgebietes, gleichsam das Heimatmuseum eines der größten altindustriellen Ballungsräume in Europa.

Indem das Museum diese Erinnerungen der Besucherinnen und Besucher bemühe und damit auf deren Erfahrungen anspiele, sei es – bewusst oder unbewusst – an deren historischer Selbstvergewisserung und Identitätsbildung beteiligt.

Zugleich würden die Besucher in ein komplexes Wechselspiel zwischen dem Eigenen und dem Fremden verstrickt und darin, in der Irritation und dem daraus entstehenden Diskurs und in der traditionellen Affirmation liege seiner Ansicht nach die Zukunft des historischen Museums.

Diskussion

In der anschließenden Diskussion erklärte Herr Grütter, er sehe das Museum nicht in der Krise, vielmehr sehe er einen geradezu gigantischen medialen Bedarf an Geschichte. Wobei das Museum seinem Erzählen anhand der Dinge treu bleiben müsse, sprich der objektbezogenen Vermittlung von Geschichte. In der Lücke zwischen den Fragmenten entstünden dabei die Bilder und daraus die zu erzählende Geschichte.

Eine Zielgruppenorientierung bei der Ausstellungsplanung hielt er nicht für notwendig, da in einer Ausstellung ohnehin ein jeder individuelle Eindrücke sammle und mitnehme.

Grütter unterstrich, dass das „Erzählen“ und Deuten der Geschichte und ebenso das Kuratieren einer Ausstellung ein ernsthafter, wissenschaftlicher Prozess sei, der nicht in der Art einer Wikipedia stattfinden könne. Zwar arbeite ein Kurator im Auftrag einer demokratischen Gesellschaft, trotzdem könnten „nicht alle mitmischen“, Denn eine Ausstellung müsse auch verantwortet werden. Er verstehe das Museum nicht als eine „Unterhaltungseinrichtung“.

Freitag, 11. November 2016

09.00 – 10.00 Uhr

Fachgruppenangelegenheiten

Eröffnung durch Dr. Wilhelm Stratmann

Bericht von der gemeinsamen Sitzung des DMB Vorstandes und der Fachgruppen und Arbeitskreise

Bericht des DMB Präsidenten:

Der DMB ist weiterhin eine wachsende Institution. Er hat 3.100 Mitglieder, davon 850 korporative wie z.B. Museen. Im Verteiler der Fachgruppe Geschichtsmuseen befinden sich momentan 541 Adressen.

Die Arbeitskreise waren ursprünglich unter den Fachgruppen angesiedelt, jetzt sind sie laut der geänderten Satzung des DMB gleichgestellt. Es gibt aktuell 14 Fachgruppen und Arbeitskreise.

Der Internetauftritt des DMB wird derzeit erneuert und soll anschließend die Möglichkeit des CMS bieten, so wie es sich die Fachgruppen wünschen.

Anlässlich der nächsten Frühjahrstagung im Mai, die in Berlin stattfindet und mit der der DMB sein 100 jähriges Bestehen feiern wird, wird wahrscheinlich Bundeskanzlerin Angela Merkel eine Festrede halten.

Beim Fachgruppentag, der im Anschluss an die Frühjahrstagung stattfindet, sollen, falls diese bereit dazu sind, alle ehemaligen Fachgruppensprecher zusammenkommen, um zu reflektieren, wie sich die Fachgruppenarbeit verändert hat.

In Berlin wird die Fachgruppe im Berlin Museum (Märkisches Museum) tagen.

Die Fachgruppe möchte die nächste Herbsttagung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe veranstalten und steht diesbezüglich in Kontakt mit dem Leiter Prof. Köhne.

Abschließend stellte Susanne Sommer aus Duisburg ein mögliches Thema für diese Tagung vor:

Sie möchte das Museum als einen Ort der historisch politischen Bildung in einer Migrationsgesellschaft betrachten und danach fragen, welche Konsequenzen eine solche Betrachtungsweise für die konkrete Museumsarbeit nach sich ziehen würde. Dabei seien Vorwürfe an das Museum zu erörtern. So wird diesem unterstellt, es produziere ein männliches, westliches, christliches und weißes Weltbild und grenze dadurch viele Menschen aus und diskriminiere sie. In dieser Hinsicht sieht Frau Sommer die Notwendigkeit, die Sammlungen, die oft auch koloniale und rassistische Kontexte aufweisen, neu zu sichten und zu kommentieren und entsprechende Lücken zu schließen. Auch das Phänomen Sprache im Museum sei diskussionswürdig.

Einwand von Frauke van der Haar vom Focke-Museum. Die Bürgerlich-konservativen möchten was Schönes, aber keine 68er Ausstellung, dann verliert man die Unterstützer.

Sollte Museum sozialen Frieden vermitteln? Das muss jedes Museum für sich selber festlegen. Was sind denn die Zielgruppen? Kann man das so überhaupt festlegen?

Arbeitskreis Migration gibt es doch schon

Anderer Themenvorschlag: Was sind unsere Werte und unsere Haltungen?

Themenschärfung: Politik und Museum. Wie wirkt das Museum, auch als Lehrinstitut, in die Gesellschaft? Wir sind eine politische Institution – wie können wir das einlösen (Hilfsmittel zur Umsetzung).

10.00 – 13.00 Uhr

Panel II: RELEVANZ?

Moderation Dr. Claudia Gemmeke, Stadtmuseum Berlin

10.00 Uhr

Vom Nutzen und Nachteil der Geschichtsmuseen fürs Leben.

Nietzsches Philosophie eröffnet neue Perspektiven

Dr. Jutta Stalfort, Bersenbrück (promoviert über die Geschichte der Emotionalität)

Frau Stalfort begann ihren Vortrag mit einer Einordnung von Nietzsches Betrachtung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“, die er 1874 als junger Professor für die Klassische Philologie in Basel schrieb. Er stand dem universitären Betrieb und seinen Kollegen äußerst kritisch gegenüber. Vor diesem Hintergrund stellte er „unzeitgemäße“ Betrachtungen an. Mit Distanz betrachtete er seine Gegenwart als Unangepasster. Mit der Einsicht, in seiner augenblicklichen Situation unverstanden zu sein, hoffte er darauf, von späteren Generationen in seinem Denken einmal verstanden zu werden.

Nietzsche sah die historische Bildung zu seiner Zeit in einer Krise. Diese werde zwar hoch geschätzt, aber zumeist mit geradezu krankhafter Begeisterung verfolgt. Die Folge sei ein Zuviel an Geschichte, die zum Totengräber des Gegenwärtigen würde. Nietzsche wandte sich damit gegen den Historismus: Dieser sei der Totengräber der Gegenwart. Er verschmelze viele unterschiedliche Geschichten zu „der einen“ Geschichte, als sei diese teleologisch angelegt, und man könnte folglich aus ihr lernen.

Frau Stalfort schlug sodann denn Bogen zur Museumsarbeit. Sie konstatierte, Geschichtsmuseen seien Kinder des Historismus. Sie wollten sowohl alle Details zeigen, als auch die ganze Evolution. Darum wirkten sie oft ermüdend. Historische Museen müssten sich, um zukunftsfähig zu werden, von diesem Denken lösen.

Stalfort eröffnete den Zuhörern ihre Idee des „besuchenden Museums“, das nicht auf Besucher warte, sondern seine Mauern verlasse und unter die Menschen gehe. Es gebe nicht *den* großen, universellen Auftrag an die historischen Museen. Vielmehr sollten sich die Museen ihre Aufträge selbst suchen. Die wesentliche Aufgabe der Museen sah Stalfort darin, zum Denken anzuregen. Auf diese Weise könne und müsse Geschichte dem Leben dienen - und nicht umgekehrt.

Diskussion:

In der anschließenden Diskussion erläuterte Frau Stalfort den Begriff den „besuchenden Museums“: Sie kritisierte, das traditionelle Museum sperre die Gegenwart komplett aus.

Aber besser als die Gegenwart ins Museum zu holen, sei es, die Geschichte in die Gegenwart zu bringen.

Aus dem Auditorium kam die Anmerkung, eine Kontextualisierung sei doch wichtig, um Geschichte in ihren Objektivationen zu verstehen.

Frau Stalfort ermunterte die Museen sich bei ihrer aktuellen Selbstreflektion, von Nietzsche anregen zu lassen.

10.45 Uhr

Knotenpunkt der kommunalen Museumslandschaft? Zum Profil und Deutungsanspruch des Stadtmuseums

Dr. Susanne Köstering, Museumsverband des Landes Brandenburg

Frau Köstering stellte voran, als Geschäftsführerin für die Museumsberatung des Landes Brandenburg referiere sie aus der „Vogelperspektive“, nicht aus einem Museum. Sie spreche über ihre Arbeitspraxis und bat darum, das Allgemeine selbst herauszuziehen.

Die von ihr betreuten Museen stehen überwiegend in Städten mit 15.000-25.000 Einwohnern. Sie ist seit über 30 Jahren im Museumswesen tätig.

Frau Köstering beobachtet in den letzten 10-20 Jahren in ihrem Bundesland eine Vermehrung und Verbreiterung der Museumslandschaft, die Zahl der Museen habe sich vervierfacht. Auch hätten sich nach der Wende viele mittelgroße Zentralmuseen in kleinere Universal Museen (Altertum, Naturkunde, Stadt) aufgespalten. Zudem seien zu Fragen der Zeitgeschichte (NS, DDR) viele Gedenkstätten und Museen entstanden, dies jedoch nicht unter der Ägide der Stadtmuseen, sondern von anderen Institutionen. Frau Köstering ist daher der Meinung, dass es in den Brandenburgischen Stadtmuseen viel hervorragende Ausstellungen, Programme gäbe. Man sähe dort auch die Dokumentation der Zeitgeschichte als eigene Aufgabe an.

Weiter habe sie beobachtet, dass neben den Museen auch viele der sog. authentischen Orte mit Ausstellungen angereichert werden - aber ohne Anbindung zu den Städtischen Museen und Verweise auf deren Tätigkeitsprofil.

Nach der Schilderung des Ist-Zustandes stellte Frau Köstering folgende Fragen: Hält die Erfolgsgeschichte der Geschichtsmuseen weiterhin an? Welche neuen Perspektiven sind zu beobachten? Gibt es noch die Vielfalt der Ansätze?

An Stadtmuseen werden verschärfte Ansprüche gestellt weil die Gegenwart viele neue Fragen aufwirft. Menschen sind heute mobil, überall fremd und neuzugezogen. Museen haben eine neue, größere Verantwortung, Menschen in der Gegenwart abzuholen. Sie sollten sich die Frage stellen, ob sie sich nur als Marketinginstrument der Stadt oder als Ort, an dem historische Fragen neu beantwortet werden können, sehen. Daher sollte die Gegenwart einen deutlich größeren Raum im Museum einnehmen; aktuelle Veränderungsprozesse sind zu zeigen.

Die Ansprüche an Museen wachsen, die entsprechenden Ressourcen werden in vielen Häusern jedoch zurückgefahren. Es werden Museen fusioniert. Das kann nicht aufgehen. Daher sollten Museumsverantwortliche laut und deutlich werden und diese Probleme nicht unter der Decke halten!

Stadtmuseen sollten die Verantwortung für die städtische Geschichtslandschaft nicht aus der Hand geben. Sie müssen ihre Position verteidigen. Man muss der Politik jedoch klar machen, dass die Personaldecke oft zu dünn ist.

Zu überlegen wäre, ob sich die stadthistorischen Museen nicht nur als Geschichtsmuseen verstehen sollten, sondern eher als Museum für die Stadt in vielfältiger Ausprägung.

Diskussion

In der anschließenden Diskussion stellte sich die Frage, ob die Ausbildung der Museumsleute professionalisiert werden müsse und ob es eines Personalentwicklungskonzeptes bedürfe, in der Weise, dass Museen ihren individuellen Bedarf hinsichtlich der Personalmixtur benennen.

12.00 – 13.00 Uhr

Debatte: Zur Relevanz von Geschichtsmuseen heute und morgen

Judith Meyer (Gedenkstätte Erfurt) sah das Museum als einen Ort zusätzlichen Erkenntnisgewinns und als solches in der Verantwortung der Kontextualisierung.

Sie konstatierte: „Geschichte entsteht aus der Gegenwart. Zu allen Themen die die Stadt betreffen, kann das Museum Geschichte bieten. Man braucht Partner in der Stadtgesellschaft, die diese Fragen auch auf der Agenda haben.“

Claudia Gemmeke (Berlin) ergänzte, es geht darum, sich mit anderen Institutionen vor Ort zu vernetzen und dadurch den Gegenwartsbezug zu erreichen.

Markus Möhring (Lörrach) und *Susanne Köstering* (Brandenburg) mahnten, die Geschichtsmuseen dürften ihre Kompetenz für die Zeitgeschichte nicht an kleine Spezialmuseen verlieren.

Jutta Götzmann (Potsdam) schlug vor, den Gegenwartsbezug nicht unbedingt in die Ausstellung aufzunehmen, wenn es um aktuelle, brisante Fragen geht, sondern dazu lieber Begleitveranstaltungen anzubieten.

Jutta Stalfort (Bersenbrück) äußerte die Ansicht, es dürften generell nicht zu hohe Ansprüche an das Museum gestellt werden. Zugleich solle man die Besucher nicht überfordern; ein Museum könne immer nur Anregungen geben, aus denen man, wenn man sie annehme, lernen könne. Sie fragte: „Warum hat die Dr. Oetker Welt so viel Erfolg? Weil die Leute wissen, dass sie nicht überfordert werden. Trotzdem werden die Leute etwas mitnehmen.“

N.N. stimmte zu, man müsse „vom Kaiserzeitlich-Narrativen herunterkommen“. Dennoch gebe es die Sehnsucht nach Deutungen. Die Museen könnten deuten und die Chance für Verknüpfen nutzen.

Norbert Jannek (Jüterbog) stellte fest, die Ansprüche an die Geschichtsmuseen seien hoch und nicht zu erfüllen. Aber die Besucher könnten nichts dafür, dass die Politik nicht dahinterstehe. Er konstatierte: „Wir machen Museumsarbeit für unser Publikum.“

Volker Rodekamp (Leipzig) sah ein massives Problem in der zunehmenden Digitalisierung. Er stellte die Frage, ob Zeitgeschichte zukünftig noch anhand von Dingen gesammelt werden könne oder wie sonst Gegenwart zu materialisieren sei.

Johanna Säger (Leipzig) bemerkte, es sei sinnvoll, zunächst einmal mehr zeitgeschichtliche Objekte zu sammeln und später zu entscheiden, was tragfähig sei. Man merke erst rückblickend was wichtig gewesen sei.

Diana Finkle (Moers) nannte als Beispiel ein VHS Projekt mit Flüchtlingen: Die entstandenen Filme habe das Museum übernommen. Manchmal seien die Museen innovativer als die Besucher.

14.30 – 17.00 Uhr

Panel III: PERSPEKTIVEN?

Moderation Dr. Susanne Sommer, Kultur- und Stadthistorisches Museum Duisburg

Brauchen wir noch Dauerausstellungen? Wie halten wir unsere Dauerausstellungen flexibel, veränderbar?

14.30 Uhr

Publikum für Dauerausstellungen in Geschichtsmuseen gewinnen? Studie zu zielgruppenorientierter Museumsarbeit

Dr. Nora Wegner, promoviert zu „Publikumsmagnet Sonderausstellung – Stiefkind Dauerausstellung?“, Kulturevaluation Wegner, Karlsruhe

Frau Wegner hat für ihre Arbeit die Situation von Dauerausstellungen in deutschen Geschichtsmuseen untersucht. Sie konstatiert, dass bisher die Dauerausstellung den Kern des Museums gebildet hat. Auf der anderen Seite ist der Besuch dort häufig erheblich schwächer als in den Sonderausstellungen. Befragungen von Besuchern haben verschiedenste Begründungen für die Meidung der Dauerausstellung ergeben (war mir zu zeitaufwendig; habe ich schon gesehen; will ich zu einem späteren Zeitpunkt besuchen; interessiert mich nicht usw.)

Was aber wünschen sich die Besucher in punkto Dauerausstellung? Auf diese Frage wurden genannt: Eingrenzung von Dauerausstellungsthemen, Inszenierung von Highlight-Objekten, Identifikationsstiftung, ansprechende Gestaltung, Sonderausstellungen aus Sammlung, Einbezug der Schaumagazine, Temporäre Ausstellungsformate, Interaktive und Partizipative Elemente.

Der Begriff „Dauerausstellung“ könnte generell einmal überdacht werden.

Die Touristen kämen wegen der Dauerausstellung, die Einheimischen wegen der Sonderausstellung. Manchmal kämen Besucher wegen einer Sonderausstellung von weither.

Alle befragten Museen hatten Kombiticket für beide Ausstellungen. Allgemein ist der Eintrittspreis nicht so entscheidend, wenn es um museumsaffines Publikum geht. Bei einigen Gruppen, wie etwa Familien ist der Preis durchaus relevant. Freier Eintritt, so Frau Wegner, bringt nicht automatisch mehr Besucher.

15.15 Uhr

Von Holland lernen, heißt überleben lernen. Ein Blick in die Niederlande

Diana Finkle M.A., Grafschafter Museum Moers

Zu Beginn ihres Referates stellte Frau Finkle die Frage, ob es eine Krise der Geschichtsmuseen gebe und, falls dies so sei, ob sich Museen mit ihren gebräuchlichen Kommunikationsformen neu auseinandersetzen müssten. Weiter sei nach deren Potential zur Identitätsstiftung und nach den Grenzen des Wachstums der Museumslandschaft zu fragen. Zur Beantwortung dieser Fragen wolle sie einen Blick auf die niederländischen Verhältnisse werfen und die Frage stellen, ob es in unserem Nachbarland nachahmenswerte Vorgehensweisen gebe. Geschichtsmuseen machen 62% aller niederländischen Museen aus. Es gibt seit 35 Jahren die Museumkaart für das ganze Land zum Jahrespreis von 60,- €. Nicht zuletzt dadurch kam es zu einem Anstieg der Besucherzahlen um 31% in den letzten Jahren. Der Eigenanteil bei der Finanzierung liegt durchschnittlich bei 45 % (Tendenz steigend), den Rest machen Zuwendungen vom Staat und anderen Trägern aus (Tendenz sinkend), die nach einem Bewertungssystem, bei dem kleinere Häuser öfter durch das Netz fallen, verteilt werden. Einige wurden bereits geschlossen oder sind in ihrer Existenz bedroht.

Große Hoffnung setzt man auf die Generation der Babyboomer, die nun in Rente gehen und noch als museumsaffin gelten. Welche Auswirkungen hat das auf die Museen? Sie arbeiten an der Verbesserung ihrer Zugänglichkeit/Barriere oder der Gastronomie. Chancen ergeben sich auch durch gesteigertes Interesse am Ehrenamt und einem Besucheranstieg. Wenn man jedoch nur auf diese Gruppe eingeht, denken die anderen Gruppen: „Nur noch alte Leute!“

Auf die Einschnitte bei den Zuschüssen wurde meistens mit der Erhöhung der Eintritte, Fusionen oder Teilfusionen in Form gemeinsamer Verwaltungen reagiert.

In den Regionen Amsterdam und Den Haag werden die Museen weiter wachsen.

Großen Wert legen die niederländischen Museen auf ihren Auftritt in der digitalen Welt. Auch hier preschen die Großen voran, die Kleinen bleiben oft zurück und werden schließlich abgehängt.

Auch für die Sammeltätigkeit, hier gerade bei der Frage der Dokumentation der Gegenwart, gibt es interessante Beispiele aus den Niederlanden wie eine Wunderkammer mit 98 Objekten von Bürgerinnen und deren Geschichte. An Jugendliche stellt man die Frage: Was soll von euch, aus eurem Leben ins Museum?

16.30 – 17.30 Uhr

Debatte: Was macht Geschichtsmuseen zukunftsfähig?

Susanne Sommer fasste die bisherigen Beiträge zusammen und eröffnete die Diskussion, in deren Mittelpunkt die Dauerausstellung und ihre Bedeutung stand.

Markus Möhring wünschte sich eine Definition des Begriffs Dauerausstellung, wobei er die klassische Schausammlung der Erzählung der *einen* Geschichte gegenüberstellte. Claudia Gemmeke antwortete, die Dauerausstellung müsse eine Antwort geben darauf, was in der Gegenwart bedeutsam sei.

Die Dauerausstellung als das „Gedächtnis der Stadt“ wurde von den meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmern hochgehalten. Sie wurde als Kernelement und – kompetenz des (stadtdgeschichtlichen) Museums herausgestellt. Eine Modernisierung – mit Gegenwartsbezug - wurde jedoch als notwendig angesehen.

Klare Botschaften und Deutungsangebote in den Ausstellungen sind offenbar wichtig. zugleich sollten die Geschichtsmuseen lockerer sein, kreativer, witziger, kooperativer.

Wiebke Ratzeburg (Tübingen) schlug abschließend vor, Museen, die sich mit der Neukonzeption einer Dauerausstellung befassen, könnten sich digital vernetzen und sich so austauschen.

Wilhelm Stratmann ergänzte, er begrüße eine AG Ausstellungsgestaltung. In seinem Schlusswort betonte Herr Stratmann, dass er auf zu Beginn der Tagung gestellte Fragen durchaus Antworten bekommen habe. Was ihn freue und ermutige, sei der in den Tagungsbeiträgen festzustellende Optimismus gewesen, auch wenn dieser sicherlich nur ein Ausschnitt aus dem Gesamtbild der Geschichtsmuseen sei.